

Michael Andritzky (28. 7. 1940 – 25. 12. 2017)

Gedenkfeier am 9. Februar 2018, 14 bis 19 Uhr, im International Department des KIT in Karlsruhe (Schlossplatz 19).

Gedenkrede von Prof. Dr. habil Roland Günter (Eisenheim, Sokrates Universität). Für die Publikation wurde der Text anschließend erweitert.

Wir gedenken heute eines Menschen, der einer der bedeutendsten in der 111jährigen Geschichte des großen Deutschen Werkbunds war: Michael Andritzky. Er rettete den Deutschen Werkbund in einer Lage, wo diese programmatisch großartige Vereinigung inhaltsleer und innovations-ermüdet zusammen gesunken war - ohne einen Funken von Leidenschaft und Phantasie. Michael Andritzky initiierte als Generalsekretär seit etwa 1970 bis um 1982 eine fulminante Renaissance – mit neuen Themen und Taten.

In meinem Buch „Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907 bis 2007 (Essen 2009) erscheint der Name Michael Andritzky auf den 828 Druck-Seiten 77 Mal. Diese Anzahl der Namen-Nennungen wird nur von ganz wenigen klassischen Mitgliedern übertroffen. Peter Behrens bringt es auf 101 Seiten, Walter Gropius auf 132. Dort findet der Leser auch das umfangreichste Interview des Buches - mit Michael Andritzky auf vielen Seiten (559/566).

Der Name Andritzky erscheint fast so oft wie der Name Karl Ganser, des Intendanten der IBA Emscher Park in Ruhr, des weltweit umfassendsten Projektes der Entwicklung einer Region (1989/1999) – es bezog erhebliche Impulse aus der Tätigkeit von Michael Andritzky und seinen Freunden.

Es war und ist auch heute eine verheerende Mentalität, Geschichte als eine Dimension der Gegenwart und der Zukunft abzuweisen - ignorant und oft auch arrogant . Wir finden dieses Verhalten verbreitet gegenüber der allgemeinen Geschichte.

Grotesk ist auch, daß nahezu die gesamte Kunstgeschichte den Deutschen Werkbund mit seinen vielen und meist großartigen Leistungen völlig ignorierte. Wie kann man mit einer solchen kollektiven Fehlleistung noch von Kunstgeschichte sprechen? Ein 20. Jahrhundert ohne Werkbund? Undenkbar. Da hat bis heute die Kunstgeschichte als Wissenschaft einen unfassbaren Blackout.

Diese Geschichts-Blindheit prägt auch einen erheblichen Teil der Werkbund-Mitglieder. Der Deutsche Werkbund widmete sich in seinen ersten Jahrzehnten der Zukunft. Er wollte Zukunft schaffen und gestalten – das war zu seiner Zeit ein wichtiges Aufgaben-Feld. Aber er wurde naiv angelaufen: wie kann man über Zukunft sprechen, wenn man die Vergangenheit , einschließlich seiner eigenen, komplett abweist – und nicht erkennt, daß man beginnend mit der eigenen Lebens-Geschichte auch auf den Schultern von Vorgängern steht.

Die Innovationen vor dem zweiten Weltkrieg drehen sich weitgehend darum, Vorhandenes aufzunehmen: es in neue Fassungen zu bringen, es oft mit wenigen Kunstgriffen spannend zu machen, damit man es unverbraucht neu bzw. frisch sehen kann, es zu variieren oder ihr Potenzial weiter zu entwickeln. Dafür steht am deutlichsten die Tätigkeit von Hans Poelzig (1869-1935). Aber selbst einer der ästhetisch innovativsten wie Ludwig Mies van der Rohe hatte eine intensive Diskussion mit der Baugeschichte.

Ich erinnere mich, wie ich in den 1970er Jahren zusammen mit Michael Andritzky das Tabu der Geschichts-Abweisung, das damals im Werkbund herrschte, vehement durchbrach. Wir machten dies, zusammen mit dem Redakteur Dieter Beisel, in fulminanten Themen-Nummern der Werkbund-Zeitschrift „werk+zeit“ und in Publikationen.

Wir verstärkten die Aufbruch-Stimmung der 1970er Jahre mit einem scheinbaren Paradox: Geschichte als Erweiterung und als Aufbruch. Wir entdeckten die uneingelösten Versprechen der Geschichte. In der Geschichte, die einst Gegenwart war, fanden wir visionäre und utopische Perspektiven.

Wir arbeiteten zusammen, sahen uns oft, diskutierten viel. Es war die Zeit des umfangreichen Augen-Öffnens. Wir hatten den Impuls und den Willen, die vorgegebenen und meist autoritär herrschenden Blindheiten, Tabus, fertigen Anschauungen nicht mehr hinzunehmen. Dies erforderte sehr viel Mut. Auch innerhalb des Werkbunds. Die Konflikte, die sich dazu im Werkbund abspielten, waren dramatisch. Unsereiner war unabhängig, aber Michaels und Dieters Positionen wurden vom Werkbund finanziert – und so wurde einiges nicht in der Argumentations-Ebene ausgetragen, sondern in anderen Ebenen: dabei ging es vor allem um Geld und um Facetten einer Autorität, die bereits verfallen und nur noch Anmaßung war - bis hin zum Mobbing unter Berufung auf Mehrheiten, die es nirgendwo gab und die auch keinen Wahrheits-Anspruch nachweisen konnten.

Es erwies sich rasch: Der Blick in die Vergangenheit hatte Zukunft. Wir wenigen Mitarbeiter um Michael Andritzky waren ein Teil der Avantgarde, die die Augen öffnete: für die hemmungslose Stadt- und damit Kultur-Zerstörung. Wir konnten Widerstand entfachen und hatten rasch viele Erfolge.

Dies brachte dem Deutschen Werkbund binnen kurzer Zeit ein neues, frisches innovatorisches Image: als eine Vereinigung, die gesellschaftlich einen Nerv trifft und etwas zu bewegen versteht.

Die Neugier hatte eine Atmosphäre des Universellen. Beispiele: Michael Andritzky sammelte auch Öfen. Und er lebte oft in einer zweiten Wohnung im Milieu des Elsaß. Er entdeckte die individuelle und oft verrückte und tabu-brechende Vielfalt von Künstlern, die es seit 1900 gab.

Die Wohnberatung begann fundamental mit dem Leben, das sich Menschen wünschen und gestalten wollen – nicht nur ihr eigenes, sondern mit den Gedanken an Kindheit, Jugend, Zusammenleben in Nachbarschaften, in Wohngemeinschaften, im Alter. Sie umfasste das Verstehen der Dingwelt. Sie reichte also weit über die Architektur hinaus. Dinge. Wohnen. Kollektiver Besitz: Genossenschaften.

Ich entdeckte, zusammen mit Janne Günter und weiteren, das Ruhrgebiet, zunächst als die Lebens-Welt der „Nie-Genannten“ und zur Ohnmacht Gestempelten.

Wir verteidigten die Siedlungen von Arbeitern und Altstädte. Dies war jedes Mal voller Entdeckungen. Wir entwickelten Analysen der Wohnbereiche und das Nachdenken über Industrie-Kultur. All dies war überaus folgenreich. Die Wirkungen entstanden, weil wir auch publizistisch hart arbeiteten, selbst viel schrieben, etliche Ausstellungen machten – von improvisierten bis zu größeren Projekten.

Die Geschichte von Michael Andritzky gibt Einblicke in die Nachkriegs-Zeit des Werkbunds - besonders deutlich und differenziert.

Der Werkbund hätte sich viele Konflikte sparen können, wenn viele Mitglieder seine Geschichte besser verstanden hätten,

Michael Andritzky hat in den 1970er Jahren den Werkbund gerettet. Diese eigentlich großartige Vereinigung war weithin aufgegeben. Eingeschlafen. Unattraktiv. Der Werkbund lag am Boden. In jeder Hinsicht. Vor allem programmatisch. Michael Andritzky hat ihn wieder nach vorn gebracht: inhaltlich, zu neuen Feldern, er nahm sehr viele Impulse auf und entwickelte sie weiter. Er steht damit als Symbol-Figur für die Leistungsfähigkeit soziologischen Denkens, das sich nicht amerikanistisch-positivistisch auf Statistik verengt, sondern der Vielfältigkeit der Sachverhalte mit einer Vielfältigkeit der Blicke, der Methoden und Handlungen antwortet.

Eine Biographie von Michael Andritzky wäre verdient und auch sehr nützlich. Es ist seltsam, daß in Hochschulen tausende von Examens-Arbeiten gemacht, aber viel Wichtiges ausgelassen wird. An diesem Beispiel seien Hochschulen aufgefordert, über Weltfremdheit und Gesellschaftlichkeit konkret nachzudenken.

In der Geschichte des Deutschen Werkbunds kann man von einer „Ära Andritzky“ sprechen. Sie fällt im Wesentlichen mit dem Jahrzehnt der Studenten-Bewegung zusammen. Und sie zeigt, daß diese Geschichte der produktiven 1970er Jahre nicht nur in der Welt der Hochschulen spielte, sondern weit darüber hinaus in anderen Terrains.

Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte. Der Geschäftsführer des Werkbunds in den 1920er Jahren und erste Nachkriegs-Bundespräsident Theodor Heuß erinnert an die Anfänge auf der Mathildenhöhe: „1901 war in Darmstadt auf der Mathildenhöhe das, wie es kühn sich nannte, >Dokument deutscher Kunst< hingestellt worden. Als junge Burschen von 17 Jahren wanderten wir dorthin wie zu einem neuen Mekka.“

Man sah neue kulturelle Leitbilder. Und eine ethische Fundierung der neuen deutschen Gesellschaft. Man erlebte dazu Diskussionen. Berühmt wurden die „Darmstädter Gespräche.“ Ihr „Schirmherr“ ist Theodor Heuß. Es trafen sich Avantgardisten, die die NS-Zeit überlebt hatten - durch innere oder äußere Emigration. Der Neugründer des Werkbunds und nun Vorsitzende: Hans Schwippert. Der vielseitige Otto Bartning. Die Namen sind eine Aufstellung von Menschen, die erneut gesellschaftliche Pionier-Arbeit auf sich nahmen. Kooperativ half der Oberbürgermeister Ludwig Engel. Prinz Ludwig ist 1951 Vorsitzender des Landesverbandes Hessen. Auf die Werkbund-Tagung in Stuttgart 1951 folgt im selben Jahr das 2. Darmstädter Gespräch mit dem Thema: „Mensch und Raum.“ Zum Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte. Mit einer Begleit-Ausstellung. Mit dem Titel „Meisterbauten“: Die Georg Büchner-Schule von Hans Schwippert. Das Ludwig-Georgs-Gymnasium von Max Taut. Die Frauenklinik von Otto Bartning. Das Ledigenwohnheim von Ernst Neufert.

Im Bereich der Gestaltung der Dinge entsteht die „Moderne Industrieform.“ 1952 wird das Institut für Neue Technische Form im Ernst-Ludwig-Haus, geleitet von Gotthold Schneider, eingerichtet. Eine Gesetzes-Initiative der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag erreicht einen Beschluß zur Gründung und Finanzierung des „Rat für Formgebung.“

1960 entsteht das Bauhaus-Archiv - im Ernst-Ludwig-Haus auf der Mathildenhöhe. 1970 zieht das Archiv um: nach Berlin in den Neubau von Walter Gropius. Dafür kommt 1971 in das Ernst-Ludwig-Haus die Geschäftsstelle des Deutschen Werkbunds. Sie wird die Zentrale der Arbeit von Michael Andritzky.

Vater Christoph Andritzky war Kulturdezernent in Mannheim. Er begründete 1955 die erste „Wohnberatung.“ „Dies war ein Einstieg ins Alltags-Leben, in seine Verbesserung sowohl im Blick auf Funktionalität wie auf Ästhetik, später einengend Design genannt.“(Michael Andritzky)

Der sorgsam sorgend um seinen Sohn bemühte Vater Christoph Andritzky betrieb 1969 die Berufung seines Sohnes Michael in den Werkbund und verschaffte 1970 ihm, der scheinbar eine brotlose und in der Gesellschaft skeptisch beurteilte Kunst studiert hatte, nämlich Soziologie, zunächst mal einen „Job“ als Geschäftsführer des Werkbund Baden-Württemberg.

1971 zieht die Stadt Darmstadt durch ihren sehr aktiven Kulturdezernenten sowie finanziell ziemlich einzigartige Finanz-Mittel sowie mit Räumen im wegweisenden historischen, künstlerischen Projekt Mathildenhöhe (1899 Künstlerkolonie) den Sitz des Dachverbandes von Berlin nach Darmstadt. Die Geschäftsstelle wird im Ernst Ludwig-Haus eingerichtet (Alexandraweg 26). Dieses Milieu war seit dem Jahrhundert-Beginn ein wichtiger Ort von innovativen Reform-Bewegungen und ein Tummelplatz vieler Werkbund-Künstler.

Erwin Zander, die treibende Kraft im Vorstand des Gesamt-Werkbund, holt Michael Andritzky als Generalsekretär auf die Mathildenhöhe .

In der interessanten Atmosphäre dieser ziemlich einzigartigen Kulturstätte organisiert Michael Andritzky 12 Jahre lang den Deutschen Werkbund – mit einer Höchstleistung an Kreativität und Phantasie. Anzumerken: mit erstaunlich wenig Geld.

1971 geht die Redaktion der Zeitschrift „Werk+Zeit“ nach Darmstadt. Dieter Beisel, Journalist einer Mannheimer Zeitung, ist ihr Redakteur – von 1972 bis 1976. Zu dritt (Beisel, Andritzky, Günter) hatten wir eine außerordentlich kreative Zusammenarbeit. Die Werk+Zeit- Sondernummern waren sehr erfolgreich. Eingreifend. Polemisch. Argumentativ. Sie riefen Diskussionen hervor. Sie stellten die Lüge der „Stadtsanierung“ mit ihren Verbrechen tiefgreifend in Frage. Bürgerinitiativen nutzten die Texte – zur Selbstvergewisserung und als „Agitations-Material“ in den kommunalen Auseinandersetzungen.

Dann aber geriet Dieter Beisel – nach dem Motto „Haut den Sack und meint den Esel“ – stellvertretend für Andritzky in ein Dauer-Feuer der konservativ-rechten Werkbund – Fraktion. Bis der Redakteur sagte: „Dieses miese Niveau muß ich mir nicht bieten lassen – ich gehe.“ Schade.

Auf der Mathildenhöhe trafen sich die Mitglieder des Werkbund-Rates. Ich war für den Landesbund Nordrhein-Westfalen dabei. Auf mein Betreiben wählten wir gegen einigen Widerstand Julius Posener (1904-1996) zum 1. Vorsitzenden. Er war eine äußerst originelle Persönlichkeit. Und ein Symbol der deutschen Geschichte des Bauens und Gestaltens seit den 1920er Jahren. Rechtzeitig wich er der NS-Verfolgung aus, ging als Architektur-Journalist nach Paris, dann nach Israel, etwas später nach Kuala Lumpur und wurde von dort auf eine Professur der TU Berlin berufen. Die wenigen Jahre seines Vorsitzes – von 1973 bis 1976 – waren der Höhepunkt der fruchtbaren 1970er Jahre und des innovativen Werkbunds. Ähnlich innovativ und ebenfalls ein genialer Querdenker war Poseners Nachfolger von 1976 bis 1982 Lucius Burckhard (1925-2003) Das Urgestein des Schweizer Werkbunds arbeitete als Redakteur der Zeitschrift „Werk“ (1962-1972). 1973 wurde er in die Reform-Universität Kassel berufen. Dort erarbeitete er mit der „Spaziergangs-Wissenschaft“ ganz überraschend neue innovative Methoden und setzte neue Akzente in die Stadtplanung. Stichworte: Aufhören mit dem ständigen Beschneiden der Natur – statt dessen beobachtendes Wachsenlassen. Entschleunigung hilft zu genauem Hinschauen, was alles Stadt ist – vor allem im Kleinen, in der unmittelbaren Umgebung der Bewohner. Bestehendes erkennen und daran weiter arbeiten.

Michael Andritzky und ich öffneten den Werkbund zur Bürgerinitiativen-Bewegung. Sie stammte zunächst aus der Verteidigung der historischen Altstädte, dann der Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet, erweiterte sich zur Industrie-Kultur und zur Rettung avantgardistische r Bauten, unter anderem des Werkbunds. Wir sahen, daß alles Vorhandene gefährdet war: die Wegwerf-Mentalität breitete sich aus – sie hatte sich bereits bedeutende Objekte gegriffen und sie der Zerstörung übergeben. Es wurde Zeit, Rettung zu organisieren.

Nachdem man das Wort „Geschichte“ mit dem Stempel des Reaktionären versah, wagten wir uns daran, dieses Tabu zu brechen. Später erweiterten wir die Rettung von Geschaffenem zu einer Frage der Ökologie, die durch das Schräddern der Geschichte in große Gefahr geriet.

Michael Andritzky war Soziologe. Dies war damals die Wissenschaft der Grundlagen und der wichtigen Gesellschafts-Themen. Damit hatte er gute Voraussetzungen, um Tabus und Grenzen zu sprengen – in einem gesellschaftlich umfangreichen Paradigmen-Wechsel, wie er in der Industrie-Epoche in immer kürzeren Abständen lief. .

Ein Teil der Soziologen hatte in den 1970er Jahren das Motto: Mitten im konkreten Leben forschen! Wir fügten an: Aber darin nicht versacken! Nicht in Mode aufgehen, sondern reflektieren und entwickeln!

Hinzu kam Michael Andritzkys individuelle Fähigkeit, die bis heute selten ist: zu einer Verbindung von Wissenschaft und Literatur. Er brachte es einmal auf den Punkt mit einem interessanten und anregenden Satz: Es geht um „Empfindungen synthetischer Art, die sich

gesammelt haben.“ Dies ist ein Erkenntnis-Beginn: im bis dahin weitgehend übersehenen Bereich der Empfindungen – also gelebte Psychologie. Darauf setzt dann die Soziologie auf.

Die Frage nach einer Veränderung der Gesellschaft wurde in der pluralistischen Gesellschaft der 1970er Jahre von mehreren gegensätzlichen Seiten gestellt. Ein immer brutaler werdender Kapitalismus versuchte ausgreifend wichtige Werte den überall entstehenden Bauschutt-Deponien zu übergeben. Dagegen standen zunehmend mehr Menschen auf, die nicht mehr naiv sein wollten, sondern sich in die Lage versetzten, intelligente, soziale und kulturelle Werte zu verstehen – inzwischen auch mit ökologischen Denkweisen - und sich gegen Zerstörung zu wehren. Viele Gruppen arbeiteten an einer aufgeklärten, solidarischen Gesellschaft. Wir im Werkbund auf der schönen Mathildenhöhe erkannten zunehmend die Stadt als eine hoch komplexe Struktur.

Wir griffen die gängige Stadtplanung an und stellten an sie denkerische Ansprüche. Wir warfen Planern und Politikern vor, auf dem Papier abstrakt Striche zu ziehen und kolonialistisch mit der Stadt umzugehen und bei ihrer Ausplünderung „Dienst zu leisten.“ Sie ignorierten die Gesellschafts-Geschichte. Sie verfuhrten mit Menschen wie mit leblosem Einfüll-Material in Straßen und Häuser.

Die 1950er Jahre waren die Zeit des Überlebens und Aufatmens gewesen - nach der Hölle des NS-Staates und eines Krieges, der von beiden Seiten so brutal zerschlug wie nie zuvor ein Krieg . Die Überlebenden suchten zunächst halbwegs vernünftige individuelle Verhältnisse für ihr Überleben zu schaffen. Aber sie bildeten darin rasch eine behäbige Gesellschaft. In den folgenden 1960er Jahren formulierten und propagierten Wirtschafts-Leute gegen die aufkeimende Erkenntnis, daß es mehr Konflikt-Potential gab als man glaubte, die Ideologie einer „formierten Gesellschaft.“ Gegen diese Aufforderung zur Selbstgenügsamkeit und zum Stillstand bildeten sich mehrere Oppositions-Gruppen. Dazu gehörten zahlreiche junge Leute.

Auch im Deutschen Werkbund. Wir waren nicht viele. Die meisten Mitglieder kümmerten sich um ihre Aufträge, um ihr Einkommen, erhöhten ihren Lebensstandard und versuchten, sich „raus zu halten.“

Aber wir nutzten die 1970er Jahre zu einer „großen Zeit der Kreativität.“ Die Mathildenhöhe wurde eine Schmiede-Werkstatt für Ideen. Und Michael Andritzky war so etwas wie die Spinne, die das Netz ausbreitete. Wir beobachteten, diskutierten, entwarfen. Wir studierten die gesellschaftlichen Brüche. Wir entwickelten in unkonventioneller Weise neue Zusammenhänge. Niemals zuvor und danach kamen so viele Ideen zusammen.

Vordenken. Analysen. Wir ließen nicht mehr denken und vollzogen nicht mehr naiv nach, sondern wir hatten den Mut, selbständig neugierig zu sein und selber zu denken – wir kamen zu einem befreiten Denken. Dies führte uns auf die Schienen der Phantasie.

Michael Andritzky setzte an einer historischen Wurzel des Werkbunds an: Schon in seinen Gründer-Jahren verbreiteten die Vordenker den Ruf nach Bildung. Ohne Bildung könne man nichts begreifen und sei also kaum zu sinnhaftem Verändern fähig. Diese Aufforderung gehe seit 1907 ebenso an die Mitglieder wie an die breite Gesellschaft: lernen und gestalten! Dazu entstanden im Werkbund Bücher. Die Reihe, die ich später selbst herausgab, trug das Motto: „Eingreifen und mitgestalten!“ (Hans Gudemann)

Lange Zeit hatte man die Buch-Produktion im Werkbund weitgehend eingestellt. Aber nun erschien eine Kette von Büchern. Konzepte. Allein Michael Andritzky publizierte insgesamt rund 60 Titel. Weitere veröffentlichten mehrere Mitarbeiter, zu denen ich gehörte. Es waren nicht nur Bücher, sondern sie veranschaulichten jeweils weit reichende Konzepte.

Michael Andritzky entwickelte die Werkbund-Pädagogik neu. Als Wiederaufnahme eines frühen und fundamentalen Werkbund-Gedankens. Beispielhaft waren 1979 die zwei Rowohlt-Bände „Lernbereich Wohnen“ mit Gerd Selle und weiteren Autoren. Michael Andritzky fand Verlage wie VSA, DuMont, am meisten Rowohlt. Andere Verlage wie Anabas begründeten damit ihren Aufstieg. Diese Bücher verbreiteten sich weit und waren

dadurch folgenreich. Motto: Lernen, besser zu wohnen. Und Lernen, Kinder in interessanten Szenerien aufwachsen zu lassen. Es waren sorgfältige und vielseitige Publikationen, von mehreren erfahrenen Personen, die Michael Andritzky netzartig aufspürte und begeisterte. Diese Publikationen sind auch nach vielen Jahrzehnten unübertroffen und beispielgebend.

Sie mobilisierten zugleich als produktive Gegenbilder den Widerstand gegen die gigantische Lüge der sogenannten Stadtsanierung. Hier wurde nichts saniert, sondern in der grimmigsten Weise vandalisiert. Zum Schwindel gehörte, daß man die Zerstörung von Jahrhunderten Stadtkultur propagandistisch mit Leerformeln als „Fortschritt“ und „Zukunft“ anpries.

Daran wirkten leider auch etliche einflussreiche Werkbund-Leute mit und zogen daraus Profit. Offen wagte kaum jemand uns zu widersprechen – er hatte kaum Argumente, aber man versuchte es mit Austritts-Drohungen. Zum Beispiel gab es eine heftige Kontroverse „Deilmann gegen Günter,“ in der Harald Deilmann nach nichtgelungener Erpressung den Werkbund tobend verließ.

Michael Andritzky nutzte die Medien. Er entdeckt - gegenläufig zum Hauptstrom - als wichtigstes Medium das Buch. Er produziert selbst. Und in Gemeinschaft. Und er regte an. Gert Selle schreibt den Klassiker zum Design. Klaus Spitzer verfasst das „Spielplatz-Handbuch.“ Mit Janne Günter und Roland Günter. Und einen weiteren gefragten Klassiker mit dem Titel „Grün in der Stadt.“ Vor allem das Wohnen mit Kindern ist ein heißes Thema. Jane Günter schreibt „Leben in Eisenheim“ – und liefert umfangreiche Argumente gegen das Wohnhochhaus. Als Folge der Kämpfe um die Rettung der Siedlung Eisenheim begrenzt das Ministerium NRW die Förderung des Wohnungsbaues auf vier Geschosse – ein immenser Erfolg. Bauminister Christoph Zöpel und Karl Ganser beenden 1980 das Abriß-Kapitel von Arbeiter-Siedlungen und historischen Altstadt-Bereichen. An diesem Kampf hatte auch die Arbeit von Michael Andritzky erheblichen Anteil.

Nach Walter Gropius in den 1920er Jahren war Michael Andritzky der wirkungsvollste Kommunikator des Werkbunds. Vor allem die Bücher verliehen dem Werkbund Ansehen und Wirkung. Mit ihrer Hilfe war er eine Zeit lang eine gesellschaftlich wichtige Stimme.

In die Ära Andritzky fiel auch die Entdeckung und die Forschung zur Industrie-Kultur in der Bundesrepublik. Darin war ich selbst am meisten involviert. Michael arbeitete umfangreich mit dem neuen Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim zusammen.

Wir betrachteten die Denkmalpflege auch unter dem Aspekt der Organisation des öffentlichen Raumes. Dazu gab es in dieser Zeit die fulminante Erfindung der Sozio-kulturellen Zentren. Ihre Protagonisten waren frühe Bürgerinitiativen. Diese Weise der Selbstorganisation der Basis, die Individuelles in großer Breite anregte, stand für uns als Grundlage der menschenwürdigen Stadt.

Dazu gehört des Thema Stadt-Verkehr - mit umfangreichen Forderungen an Korrekturen, um die Stadt wieder den Menschen als Menschen zurück zu geben. Mit Klaus Spitzer entwickelte er umfangreiche praktische Vorschläge.

Der letzte Höhepunkt der Ära Andritzky war der Werkbund-Tag 1982 in Saarbrücken. Michael Andritzky organisierte ihn in großer Vielfältigkeit, es war wohl der gelungenste Kongreß, den es je gegeben hatte. Mit vielen Diskussionen. Es gab eine fruchtbare Zusammenarbeit mit einem Werkbund-Sproß, dem „Wohnbund.“ Herausragend war der Beitrag des Rotterdamer Partizipations-Planers Andries van Wijngaarden, aus dem eine lange Freundschaft hervorging - mit der Ehrenmitgliedschaft für ihn. Ich verfasste das Manifest „Steine aus Saarbrücken“ – wir zeigten den Mut, so etwas Provokantes in der Phase der umfangreichen Hausbesetzungen zu machen, dem die Gegenseite mit gigantischen

Repressios-Drohungen antwortete. Julius Posener übernahm damals spektakulär eine Patenschaft für die jungen Leute: Sie waren Rebellen gegen die Unterwerfung der Stadt, in der die Obrigkeit, die Spekulanten deckte und mit Milliarden förderte.

Saarbrücken hatte auch das Thema „Wohnen in der Stadt, Experimente – Initiativen.“

Schon kurz zuvor bildete sich jedoch innerhalb des Werkbunds Widerstand gegen unsere „Umtriebe,“ die den Opportunismus vieler Planer in Frage stellten. Michael Andritzky geriet am heftigsten in den Fokus. Die damalige Spitze des Landesbundes Hessen nahm ihn unter Feuer. Ebenso ein Flügel in Berlin. Andere setzten sich ab im Sinne des Mottos vieler Intellektueller „Ja keine Stellung beziehen – man weiß nie, wie das ausgeht.“ Julius Poseners formulierte den antithetischen Aufruf „Man muß gerade jetzt - als Intellektueller - Stellung beziehen!“ Dies traf mitten in eine Zeit, in der zum ersten Mal gelernt werden konnte, daß die Gesellschaft pluralistisch ist – und mit ihr die Demokratie. Aber ermüdet nach den Energie-Leistungen der 1970er Jahre waren viele zuvor mutige Zeitgenossen auf dem Rückzug. Der Mut zur Widerständigkeit war allenthalben im Sinken. Die mentale Revolution verlor an Kraft.

In dieser Phase wurden nach Julius Posener nun auch Michael Andritzky und Luzius Burckhard gemobbt. Man kann fassungslos darüber nachdenken, wenn selbst eine Frau, die Michael nahe stand und im Werkbund eine Funktion hatte, ihm ohne ein Argument ins Gesicht sagte: „Du hattest so viele Erfolge, - sieh ein, daß du aufhören sollst.“ So ist der nächste Zusammenbruch des Werkbunds nicht allein eine Folge der schwierig gewordenen Zeitläufe, sondern auch eine Folge innerer Probleme, in denen der Boden der Menschlichkeit ins Schwanken geriet.

Michael Andritzky warf, als man ihn mobbte, 1982 das Handtuch. Er zog sich zurück: enttäuscht, das Alter nahm zu, dann traf ihn eine schwere Krankheit, die ihn viele Jahre lähmte.

Ich bin damals aus Protest gegen den erbärmlichen Umgang mit ihm aus dem Werkbund ausgetreten – drei Jahre lang. 2002 habe ich – in Erinnerung an die guten Jahre mit Michael Andritzky und Dieter Beisel - mir im Werkbund NW den Vorsitz gegriffen. Ich wollte vieles reformieren. Es gelang – aber nicht nachhaltig. 12 Jahre brachte ich den Landesbund NW auf viele Schienen: Internet – „Werkbund-initiativ.de.“ Projekt-Arbeit. Kritik und Entwicklung von kleinteiligem Planen. Eine Werkbund-Reihe mit 26 Büchern. Viele Projekte im Zusammenwirken mit Bürgerinitiativen. Umfangreiche Rettungen u. a. des Max-Taut-Viertels in Duisburg und der Scharoun-Schule in Marl. Die Zusammenhänge mit der Ära Andritzky sind greifbar. Manche Leute sagen, ich hätte die Werkbund-Arbeit im Sinne des Freundes fortgesetzt.

Nach seinem Rückzug entfaltete Michael Andritzky eine weitere ausgedehnte und großartige Arbeit. 1987-2012 ist er ehrenamtliches Vorstands-Mitglied im Werkbund Baden-Württemberg mit Sitz in Karlsruhe. 1992-2001 organisiert er den monatlichen Jour Fixe zu verschiedenen Themen. Er wählte viele Arbeiten, bei denen er niemanden fragen musste und über die er selbst verfügte.

Michael Andritzky nutzte ein zweites Medium: Er organisierte Ausstellungen zu Themen und dazu bleibend Kataloge. 1982 Ausstellung „z. B. Stühle“- zur Geschichte des Sitzens. Damit öffnete er das Design. Er lenkte den Blick auf Elementares, das im Jahrzehnte lang anhaltenden Großmannswahn der Szene als unbedeutend übersehen oder übergangen wurde. Es war eine Anthropologie, die aus Erfahrungen in der Praxis stammte. Man konnte erkennen, wie Ideen dinglich wurden. 1992 Ausstellung „Okos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle.“ 1995 Ausstellung „Wieviel Wärme braucht der Mensch?“ 2001 Ausstellung

„baumstark. Wald-Holz-Kultur.“ Stets geht es um interdisziplinäre Arbeitsformen und um Kulturvermittlung.

Hinzu kommen Programmierungen und Management von Tagungen. In Freiburg „Verkehr in der Stadt.“ Jahrestagung in Schwetzingen mit dem Titel „Mutmaßungen über die Zukunft. Orientierung ins nächste Jahrtausend. Werkbundtag 2000 in Karlsruhe „Von Menschen und Dingen. Eine wissenschaftliche Revue.“

1997 betrieb er die Ausgründung der Werkbund-Tochter „BauWohnberatung Karlsruhe.“ Er schrieb das Buch „Neues Wohnen fürs Alter, Was geht und wie es geht.“

Er produziert Filme zu seinen Themen.

Michael Andritzky verstand es, Fäden und Netze zu spinnen, Menschen anzuziehen und Kooperationen zustande zu bringen. Eine immense und Geduld erfordernde Tätigkeit. Ich erinnere mich gut an die Diskussionen zur Öffnung des Wohnens zusammen mit dem unkonventionellen Janos Zimmermann. An die Öffnung der Soziologie als angewandte Wissenschaft mit Detlev Ipsen. An die Fotografie, der Andritzky mit seinen bewusst sehr visuellen Büchern einen „idealen Raum“ gab. Erinnert sei an Diethard Kerbs, den großen Entdecker in der Fotogeschichte. Das Panorama ist sehr breit. Industriekultur – mit Fabriken, Siedlungen sowie Industrie-Städten und Infrastrukturen. Darin war vor allem ich selbst umfangreich tätig.

Der phantasiereiche Architekt Ot Hoffmann schreibt eines der ersten Bücher zur Ökologie-Diskussion: „Oeco-Architektur . Bauen mit der Natur.“ In der Stadtplanung: viele Gespräche mit Klaus Humpert, dem Baubürgermeister und Historiker der Zähringer-Stadt . An die alternativen Bewegungen in Freiburg.

Methodisch hat Michael Andritzky stets auf den „Angewandten Künsten“ bestanden. Das war nicht einfach, denn auch im Werkbund war der Sinn dafür verloren gegangen oder sehr geschwächt.

Wir entdeckten die Oral History für die Geschichte des Werkbunds. Dabei wurde uns allerdings schmerzlich bewusst, was wir verpasst hatten: Wie viele „Klassiker“ wurden nie auf Tonband aufgenommen – wir hätten gern ihre Stimmen und die Unmittelbarkeit der persönlichen Erfahrung. Michael Andritzky gelang es, sozusagen in den letzten Stunden, noch einiges aufzufischen und zu veröffentlichen. Aber es bleibt ein immens weites Defizit an Erfahrungen, die wir nicht festgehalten haben.

Erfolgreicher war die Oral History im Ruhrgebiet, wo wir, vor allem Janne Günter, schon in den Anfängen der Bürgerinitiativen 1972 darauf geachtet hatten, solche Tonband-Aufzeichnungen zu machen, und folglich umfangreiche Ergebnisse publiziert vorliegen¹.

Erst im Symposium zum Gedenken 2018 erfuhr ich, welch vielfältiges und szenenreiches Leben Michael Andritzky hatte. Michael war ein eigentümliches „Gemeinschafts-Tier.“ Er träumte vom Rudel – und lebte viel im Rudel, mit Impulsen der Herkunft in der Jugendbewegung. Neben dem Elsaß lag ein häufiger Ort weit im Norden: an der Nordsee auf der Insel Sylt. Zugleich aber konnte er schweigsam sein, in sich bleiben, für sich sein, nur lakonisch antworten.

Man kann sich kaum ein – im Sinne von Goethe – mehr und besser angefülltes und erfülltes Leben vorstellen.

Michael Andritzky lebte mit Themen wie Landschaft, Gestalt-Qualität, Vielfältigkeit. Was Menschen daraus machen, ist offen. Er selbst machte sehr viel daraus.

Seinen Höhepunkt des Schaffens hatte er in der Zeit der Hochschulreformen. Großartig, welche Reformen des Wissenschafts-Verständnisses und der Methoden sich mit dieser Arbeit verbanden. Michael setzte sie „angewandt“ um. Zugleich nahm er neue Themen auf.

¹ Janne Günter Oral History

Ich nenne das Stichwort Lebensqualitäten, das er mit uns durchspielte. Mit der um 1970 entdeckten interdisziplinären Arbeits-Weise.

Wir verstanden Demokratie als konkretes Handeln von Bürgern. Ökologie. Didaktik. Lernen. Lebenslänglich. Zur Dimension des Konkreten gehörten die Werkbund-Materialien.

Diese Lebens-Arbeit war tiefgreifend demokratisch geprägt – nicht ideologisch, sondern praktisch. Ausgangslage und Zentrum des Thema Wohnen war nicht der Architekt, nicht der Verkäufer, nicht der sogenannte Markt, den es nur partiell gab, sondern der brennbare Bewohner. Also der Nutzer. Der Mensch, als Individuum. Die Untersuchung war angewandte Psychologie und dann Gesellschafts-Wissenschaft. Hinzu kam das Problem der Verfügung: in welcher Weise kann der einzelne bestimmen, was sein Lebens-Milieu ist? Wie kann er sich damit darstellen? So entstand 1973 eine Wohnberatung neuen Stils.

Mit starken und vielfältige Impulsen aus dem Werkbund gab es in den 1920er Jahren ein umfangreiches Experimentieren im Wohnungs- und Städtebau. In den 1950er Jahren hätten große Wohnungsgesellschaften wie vor allem die Neue Heimat gut daran getan, die innovativen Architekten und Denker einzubeziehen. Sie holten jedoch nur unkritische Profiteure, die es auch im Werkbund und anderswo gab, manchmal sogar in Fülle, z. B. in Berlin, in Hessen und in Württemberg. Einen Michael Andritzky holten sie nicht. Er drängte sich auch nicht auf, auch weil er wusste, wie orthodox es zugeht. Die Gewinne der Neuen Heimat waren immens, teilweise 50 Prozent an der Wohnung – aber statt Gewinne in Qualität zu stecken, gingen sie in umfangreiche Bestechungen in viele Kommunen – mit Personen, Parteien und Ämtern. Daraus entstanden dramatische Geschichten – und Bürgerinitiativen.

Die 1970er Jahre sind eine Bruchkante der Epoche. Von zwei Seiten laufen heftig die Konzepte gegeneinander. Leider kam fast niemand auf die Idee, eine Theorie der pluralistischen Gesellschaft zu entwickeln. Wenn man genau in die Geschichte hinein schaut, kann man den Pluralismus in allen Zeiten finden – aber die Ideologie einer behaupteten oder angestrebten Einheitlichkeit verhindert Erkenntnis. Das falsche Gesellschafts-Bild lenkt Verhaltensweisen – mit verheerenden Folgen.

Michael Andritzky versucht zu vermitteln. Er macht Kompromisse. Er redet. Und er setzt die Phantasie für Lösungen ein, die mehreren Seiten nutzen.

Zu seinen Arbeitsweisen einige Bemerkungen. Er entwickelt weiter. Er öffnet Zugänge, er sucht Mitarbeiter, nimmt sie gern an. Er kann zuhören. Er nimmt auf. Er ist neugierig. Er knüpft ein Netz von Personen. Mit seinen Mitarbeitern auf der Mathilden-Höhe, hat er einen Umgang, der menschlich ist - er nimmt Argumentations-Ketten ernst, fördert, weitet Themen interdisziplinär aus, lenkt Wissenschaft in die Praxis – zu Menschen und in die Gesellschaftlichkeit.

Er nimmt Impulse auf, saugt die 68er-Phantasie ein und transportiert sie in den Werkbund, von wo aus er sie verbreitet.

Die Ära Andritzky“ – das ist eine fulminante Erfolgs-Geschichte. Aber mit ihr verbindet sich auch eine umfangreiche Konflikt-Geschichte. Werkbund ist seit seinen Anfängen ein Konflikt-Milieu. Obwohl die Gesellschaft faktisch seit Jahrhunderten viele parallele Geschichts-Linien hat, ist dies bis heute weithin nicht verstanden: Es gibt kein wirklich pluralistisches Denken.

Werkbund ist dafür ein Beispiel. Viele Leute monologisieren. Nebeneinander ohne Beziehungen zueinander. Dies wird als Vielfalt schön geredet. Es mögen Resultate sein, aber Pluralismus als Methode ist nicht verinnerlicht. Allenthalben geht es um Abgrenzen und Ausschließen. Man findet eine Gesellschaft mit vielen egomanen Alpha-Typen. Meist kurzatmig. Festgefahrene Ansichten prallen aufeinander. Mit Freund-Feind-Rhetoriken. Endlos: Drohungen mit Austritt – obwohl es niemanden beeindruckt.

Kaum jemand hat entdeckt, was Pluralismus ist. Und welchen Gewinn er daraus ziehen kann. Der Werkbund könnte ein Vorbild sein: für eine produktive Kultur des Verhaltens.

Werkbund hat bis heute keine Streit-Kultur. Mitglieder und Vorstände können sich bis heute nicht streiten. Sofort sind Majestäten beleidigt. Feindschaften können oft anhalten.

Grotesk: kaum eine Vereinigung könnte mehr an Inhalten haben. Für jeden genug. Michael Andritzky versuchte zu verbinden. Eine schwierige Mission. Besonders schwierig war der Werkbund Bayern.

Die Konflikte liegen zum Teil in der Sache, man könnte sie mit zivilen Methoden handhaben. Zum Teil liegen sie in der Unterschiedlichkeit von Personen, die dies nicht reflektieren und keine Methoden haben, miteinander umzugehen. Mangel an Bescheidenheit. Egozentrik. Ablehnung von Kooperation. Die Untugenden von zwei Jahrhunderten lassen sich im Werkbund studieren.

1976 will der Landesbund Niedersachsen das Sekretariat des Dachverbands mit Michael Andritzky aufgelöst haben. Die Mehrheit im Werkbundrat ist dagegen. Dazu werden lange „Kriege“ geführt. Oft geht es nur um den Finanz-Beitrag, aber dies wird festgemacht an Personen. Austritte. 1974 Bayern. Dann Hessen. Dies zeigt einen Mangel an Solidarität. Auch im Dissens muß man ein Fundament an Solidarität haben. Michael Andritzky muß dies alles aushalten. Vor allem die separatistischen Tendenzen von Landesbünden gegen das Generalsekretariat – vor allem weil dort wirksam gearbeitet wurde. Ein Paradox? Oder symptomatisch für den Mix der Gesellschaft, die einerseits Leistung haben will und andererseits dann doch mit Eifersucht, Misstrauen und inhaltsleerem Konkurrieren bekämpft.

Es gibt im Werkbund viele Personen, die aus einer Radikalität gestaltet haben – oft als Genie bewundert. Aber es gibt auch eine Fülle von Mitgliedern, denen Radikalität völlig abgeht.

Ein Beispiel für Radikalität war das Manifest: „Steine aus Saarbrücken“ (1981). Substantiell.

Entdeckend. Heute noch lesbar. Vieles im Werkbund besitzt die Aura, das Phänomen „Klassik.“

Der Werkbund ist eine Gruppe, die zugleich viel Glanz aber auch viel Elend von Intellektuellen zeigt. Mitten darin stand Michael Andritzky „aufrecht zwischen allen Stühlen“ – rund vier Jahrzehnte..

Der Gesamt-Werkbund konnte nach dem Eklat in den 1990er Jahren nur mühsam und lediglich als ein juristisches Konstrukt erneut gestartet werden. Ein Profil haben nur die einzelnen Landes-Werkbünde.

Geht da was zusammen? Ein Reform-Kongreß ist nötig: mit Nachdenken über Verhalten. Freundschaft. Kleine Netze. Erinnerung an Personen. Streitkultur. Was machen die „Töchter“, die „Ausgründungen,“ die selbständig wurden? Der Rat für Formgebung. Der Wohnbund von Joachim Brech.

Es gibt viele offene Fragen. Die Kunstgeschichte hat den Werkbund völlig ausgelassen – bis heute.

Über Michael Andritzky sagte der eine oder andere: Fast alles ist nicht zum Ergebnis gekommen. In der Tat: es gibt viel Unvollendetes – von den Umständen verschuldet. Aber bei ihm ist das Viele am ehesten und weitesten gelungen. Michael Andritzky steht für die produktivste Ära der Werkbund-Nachkriegs-Zeit. Wer schreibt seine Biographie? Wo ist sein Archiv? Andritzky's Werkbund-Vertrieb hatte eine Versand-Kartei mit 2 500 Adressen aufgebaut. Wende 1982. Beschämender Umgang. Selbst von manchen Freunden.

Im Jahr 2029 wird man die Entstehung des Bauhauses vor 100 Jahren feiern.

Und im Jahr 2019 das „Bauhaus im Westen.“ Walter Gropius sagte: Das Bauhaus ist die Realisierung der Werkbund-Idee. Nicht zu fassen, daß die meisten Publikationen zum Bauhaus nicht einmal den Namen Werkbund nennen – eine Geschichtsklitterung. Wird man 2019 im Westen auf die Idee kommen, das Bauhaus im Zusammenhang mit dem Werkbund zu nennen.

Es folgten Symbole: 1990 Umzug der Geschäftsstelle nach Frankfurt. Schwer hinnehmbar. Dort lockten größere Räume – nur wenige Schritte neben dem zentralen Römer-Platz. Und eine Finanz-Zuwendung für die arme Vereinigung. In diesem Rahmen entsteht ein scheinbar hoch erfolgreiches Modell einer Tätigkeit.

Dann aber traf ein harter Schlag. Aufgedeckt wurde die Korruption einer bis dahin einzigartig gut bezahlten Geschäftsführerin: Zusätzlich bediente sie sich an den Forschungs-Aufträgen auch noch mit Tantiemen. Über diesem Skandal flog der Erfolg krachend auseinander und der Gesamt-Werkbund zerbrach. Mehrere Landesbünde traten aus dem Gesamtverband aus. Förderer mussten erhebliche Rückzahlungen erhalten. Wut und Kleingeist.

In jahrelangen Verhandlungen gelang es mühsam, wenigstens ein juristisches Konstrukt des Dachverbandes hin zu bekommen. Dies blieb jedoch unengagiert – nun seit schon fast einer Generation. Jetzt konnte man im Nachhinein die Genialität eines Michael Andritzky schätzen lernen. Die große Geschichte des substantiell wichtigsten Werkbund-Geschäftsführers gibt reichlich Stoff zum Nach- und Vordenken.

Doch insgesamt: Viele Samen sind aufgegangen. Aber nichts ist endgültig. Jede Art von Zeit hat eine Würde. Dies ist Herausforderung für die nächsten Zeiten.
